

Schwarzwalder-Wacht

Anzeigenpreis: Die einseitige Millimeterzeile 7 Pf., Zeit-
teilmillimeter 15 Pf. Bei Wiederholung oder Mengenabnahme
wird entsprechender Rabatt gewährt. Schluß der Anzeigenannahme
vormittags 7.30 Uhr. Für fernmündlich aufgegebenen Anzeigen
kann ebenso wie für das Erscheinen an bestimmten Tagen
keine Gewähr übernommen werden. — Erfüllungsort: Calw.

Fernruf Nr. 251  Gegründet 1826
Calwer Tagblatt

Bezugspreis: Bei Zustellung durch Zeitungsträger und Be-
zug über unsere Landagenturen monatlich RM. 1,50 (einschl. 20 Pf.
Trägerlohn). Halbmonatlich RM. 0,75. Bei Postbezug RM. 1,50
einschl. 18 Pf. Zeitungsgeld zuzügl. 36 Pf. Postgebühr. Einzel-
verkaufspreis 10 Pf. Geschäftsstelle der Schwarzwalder-Wacht: Calw,
Friedenstr. 23. Postfachkonto Amt Stuttgart, 13 447. Postfachschl. 36.

Nationalsozialistische Tageszeitung und Amtsblatt sämtlicher Staats- und Gemeindebehörden des Kreises Calw

Calw im Schwarzwald

Samstag, den 25. Oktober 1941

Nr. 251

Vor neuen bedeutenden Entscheidungen im Osten

Die Sowjets im Zeichen der Auflösung

Erregung und Verwirrung im feindlichen Lager - Verstärkter Einsatz unserer Luftwaffe

Von unserer Berliner Schriftleitung
Berlin, 25. Oktober. Im gestrigen
Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht
heißt es zwar nur in lakonischer Kürze, daß im
Osten die Angriffs- und Verfolgungsoperati-
onen weiter fortgeschritten. Es ist daraus aber
doch ersichtlich, daß auf der in Bewegung be-
findlichen gewaltigen Front von 1200 Kilome-
ter Länge neue bedeutende Entscheidungen
ihrem Ende entgegenreifen. Nimmt man
die zahlreichen Meldungen über den verstärk-
ten Einsatz der deutschen Luftwaffe hinzu,
die ja bisher an allen Fronten Wegweiser des
vorbereitenden Heeres war, so erkennt man,
daß die Operationen im Osten wieder in
schnelleren Fluß geraten sind.

Viele Nachrichten aus Moskau, England
und den USA. finden darum von den Er-
schütterungen, die die letzten deutschen Erfolge
und die nun eben anbahnenden Entscheidungen
im Lager unserer Gegner bewirkt haben. Noch
vor Tagen knüpften sich die stärksten Hoff-
nungen Moskaus an zwei Namen und an
zwei Begriffe: An den Mann Timoschenko
und den Plan Wladimiroff. Sie waren die
angebeteten Sterne über dem Sowjethim-
mel, an dem die deutsche Wehrmacht rüttelte.
Schon heute haben sich diese Sterne uns als
Kometen erwiesen. Ihr jähes Verlöschen be-
deutet eine Weltkatastrophe. Selbst die aus Mos-
kau gemeldeten neuen Angaben für Marschall
Timoschenko können die Tatsache nicht wider-
legen, daß das vielgepriesene „strategische Ge-
nie“ an der entscheidenden mittleren Front
Mängeln Schiffbruch erlitten hat.

Je tiefer die deutschen Truppen in den Ver-
teidigungsgürtel von Moskau eindringen, um-
so nervöser wird die Stimmung in der
sowjetischen Hauptstadt. Die ganze Stadt
wird von einer wachsenden Unruhe erfaßt. Den
ganzen Tag über werden Aufrufe erlassen.
Der Inhalt dieser Appelle ist immer der
gleiche: „Unter allen Umständen muß die ganze
Zwischenbevölkerung den Eindringlingen Wider-
stand entgegensetzen!“

Die Erscheinungen nehmen ständig zu.
Als Gründe werden gegenrevolutionäre Agi-
tationen und Verbreitung antisowjetischer
Flugblätter angegeben. Ein bezeichnendes
Zeichen auf die sowjetischen Bedenkensmetho-
den wirft eine durch die militärische Frauen-
organisation im Moskauer Rundfunk erlassene
Kundgebung, in der die Frauen der So-
wjetunion aufgefordert werden, dem Beispiel
der bolschewistischen Frauen von Moskau zu
folgen. In Moskau würde Häuserblock für
Häuserblock verteidigt werden. So müsse es
auch in der übrigen Sowjetunion sein, wo
ebenfalls Dorf für Dorf und Hütte für Hütte
verteidigt werden müßten.

Den auf Moskau vorrückenden deutschen
Truppen wirft die sowjetische Führung immer
neue, schnell herangerührte Verbände aller
Art entgegen. Durch Straßensperren, Spreng-
ungen und Zerstörungen von Unterkünften
versuchen die Bolschewisten vergeblich das

Stalin will Moskau zerstören

Eine „offizielle“ Ankündigung der Sowjets

Von unserem Korrespondenten
Stockholm, 25. Oktober. Angesichts
der deutschen Erfolge haben die in Moskau
verbliebenen bolschewistischen Behörden eine
offizielle Ankündigung herausgegeben, die be-
sagt, daß die Hauptstadt der Sowjetunion, be-
vor sie dem Feind überlassen werden müßte,
in die Luft gesprengt werden solle. „Wenn
die deutschen Truppen das Gebiet der Stadt
erobern könnten“, heißt es in dieser Ankün-
digung, „so werden sie die Stadt Moskau
selbst nicht besitzen.“ — Die „Brawda“ stellt
ähnliche Voraussagen. „Moskau muß eine
Falle werden, in der Tausende von Deutschen
gefangen werden sollen“, heißt es in dem
bolschewistischen Blatt. Ein Lagebericht des
skandinavischen Telegrammbüros stellt fest,
daß die Spannung in der Sowjethauptstadt
entsprechend der Zunahme der deutschen Luft-
angriffe von Stunde zu Stunde wachse. Die
deutsche Luftwaffe greife in immer neuen
Wellen an, und die Feuerwehren könnten die
Brände nicht mehr löschen.

Vordringen der deutschen Truppen anzu-
halten.

Nach den neuesten Berichten aus London
wird die Lage der Sowjets an der Moskauer-
front immer unhaltbarer. „Ergänge Tele-
graph“ berichtet aus der bolschewistischen
Hauptstadt: „Die Müdigkeit der sowjetischen
Truppen ist sehr groß und die Kampfbedin-
gungen werden immer ungünstiger. Die Sowjets
haben immer größere Mühe, die deutschen Vorstöße
aufzuhalten.“ Auch der Moskauer Rundfunk
erklärte, daß die deutschen Truppen sich in stän-
digem Vormarsch befinden und immer
neue frische Reserven einsetzen. Die Sowjet-
armee brauche dringend Munition, Gewehre
und Geschütze. Die Kämpfe bei Moskau seien

außerordentlich blutig und brächten bedeutende
Verluste an Munition und Kriegsmaterial
mit sich.

In rollenden Einsätzen der deutschen
Luftwaffe wurden achtzehn sowjetische
Panzer vernichtet und sechs weitere Panzer
schwer beschädigt. Ein Munitionslager erhielt
einen Volltreffer und flog unter gewaltigen
Detonationen in die Luft. Starke Brände von
den umhergeschleuderten brennenden Trüm-
mern entzündeten einen Wald. Ein Verband
deutscher Kampflinien, der im Südteil der
Front eingesetzt war, meidete den Abschuß
von 22 Sowjetmaschinen. Bei Angriffen auf
Schiffsziele versenkten deutsche Kampflinien
im Schwarzen Meer einen Sowjet-
dampfer von 6000 BRT.

Über 260 feindliche Divisionen vernichtet

Unsere Wehrmacht hat die bolschewistische Gefahr in Europa endgültig gebannt

Berlin, 24. Oktober. Die Schwere der bol-
schewistischen Niederlage, aber auch die Größe
der Gefahr, die durch den Kampf gegen den
Bolschewismus vom Führer für ganz Europa
gebannt wurde, läßt sich aus den Verlustzif-
fern des Sowjetheeres ermessen.

Bereits in den ersten 14 Tagen des Ostfeld-
zuges rollte die große Doppelschlacht von
Wladykowsk-Minsk ab, die mit der Einbringung
von 324 000 Gefangenen die bis dahin größte
Vernichtungsschlacht der Weltgeschichte war.
Dieser Schlacht folgte eine Umfassungs- und
Vernichtungsschlacht nach der anderen. Die
Gefangenzahlen stiegen ständig.

An allen Frontabschnitten haben die Bol-
schewisten auch außerhalb der großen Schlach-
ten schwere Verluste erlitten. Genaue Ermitt-
lungen haben ergeben, daß in der Zeit zwi-
schen dem 22. Juni und Ende September 1941
weit über 260 Sowjetdivisionen vernichtet
worden sind. Diese Divisionen
wurden teilweise gefangen genommen oder so
stark angeschlagen, daß von ihnen nur geringe
versprengte Reste übrig blieben. Darüber hin-
aus büßten zahlreiche Sowjetdivisionen mehr
als 50 Prozent ihrer Kampfkraft ein.

Die Vernichtung von über 260 Divisionen,
darunter 226 Schutzdivisionen, 40 Panzer-
divisionen und zahlreiche andere Einheiten,
bedeutet für die Sowjets einen Verlust
von mehreren Millionen Soldaten,
von denen nur ein Teil in deutsche Ge-
fangenschaft geriet.

„Weltunion“ unter amerikanischer Diktatur

Roosevelts Herrschaftspläne enthüllt - Neuaufgabe der Genfer Liga - Zerstückelung Europas

Von unserem Korrespondenten
Bern, 25. Oktober. Unter dem Titel
„Bemerkungen über die Weltunion“ ist in
Genf in englischer und französischer Sprache
ohne den Vermerk eines Verlags oder einer
Druckerei eine Broschüre erschienen, deren
Verfasser der Bruder des USA-Botschafters
in London, Winant, ist.

In skizzenhaften und wohl absichtlich un-
bestimmten Aufzeichnungen wird hier das Bild
eines neuen Völkerbundes entworfen,
für den der Verfasser die Bezeichnung „Welt-
union“ geprägt hat. Clinton Winant fand
als „Weltverbesserungsplan“ nichts Besseres
als die Idee jener Regionalpakte, die einst der
Bolschewist Litwinow-Finkelstein mit
Hilfe der Genfer Liga der Welt aufzuerlegen
bemüht war.

Winant hat diese Regionalpakte jetzt in
„Regionalunionen“ umgetauft. Er ist
sich offenbar darüber klar, daß heute niemand
in der Welt mehr etwas von der einstigen
Genfer Liga wissen will. Aus taktischen Grün-
den hält er es daher für zweckmäßig, an der
bisherigen Einrichtung Kritik zu üben, und
spricht dann von der Notwendigkeit größerer
Kollektionalunionen. Er will diese aber so auf-
stellen, daß die USA, oder zumindest die
angelsächsische Welt sie kontrollieren
und beherrschen kann.

Das Ganze ist also nichts anderes als ein
in täuschender Worte gekleideter Plan für eine
Neuaufgabe des Völkerbundes, der Washing-
ton eine weitestgehende Weltbeherrschung erlei-
chern soll. Die Waffenhilfe zwischen
„Unionen“ und ähnliche Programm-Punkte,
wie sie im Artikel 16 des einstigen Genfer

Paktes enthalten waren, werden daher von
Winant wieder aufgegriffen. Der „Weltver-
band“ soll nämlich durch einen „Weltbund
regionaler Staatsunionen“ erwei-
tert werden. Dieser Weltverband soll darüber
entscheiden, ob eine Nation sich eines Angriffs
schuldig gemacht hat.

Aus einem Anhang zu Winants Broschüre
geht hervor, daß er bzw. seine Hintermänner
sich mit dem Plan tragen, die deutsche Osi-
mark vom Reich loszureißen. Das
angelsächsische Uebergewicht in Süd- und Osi-
afrika soll in der Form geschaffen werden, daß
man in einer Regionalunion die beiden por-
tugiesischen Kolonien Angola und Mozam-
bique kurzerhand der südafrikanischen Union
zuwüchelt, also jenen Plänen entgegenkommt,
mit denen der südafrikanische Ministerpräsi-
dent Smuts spielt. Italienisch-Ost-
Afrika will man einer Regional-Union mit
Ägypten und Britisch-Ostafrika eingliedern.
Niederländisch-Indien will man innerhalb
einer Regional-Union unter australischen Ein-
fluß bringen. Bezeichnenderweise spricht der
Bruder des USA-Botschafters in London mit
seinem Wort vom Selbstbestimmungsrecht der
Völker.

Die Propagierung einer neuen verschlech-
terten Auflage der bankrotten Genfer Liga
unter amerikanischem Einfluß durch den Bru-
der des Vertrauensmannes von Roosevelt in
London kann zweifellos nicht als die Idee
eines einzelnen amerikanischen Staatsbürgers
gewertet werden, sondern sie stellt nichts an-
dres dar, als einen von Roosevelt be-
einflußten Versuch, auch auf diesem
Wege seine imperialistischen Pläne zu verwirk-
lichen.

Nach dem Terminkalender

Von Reichsminister Dr. Goebbels

Die Engländer haben im bisherigen Ver-
lauf des Krieges nicht einen einzigen Sieg
von Bedeutung aufzuweisen. Wo sie irgend-
wo in Europa oder anderswo mit unseren
Soldaten zusammentrafen, da mußten sie,
und zwar meistens nach kurzer Zeit, Fern-
geld geben und einen wie sie sich angewöhnt
haben zu sagen, glänzenden Rückzug antreten.
Ihr militärisches Prestige ist so ziemlich da-
hin; nicht nur bei den neutralen Völkern,
auch sie selbst trauen sich nicht allzuviel mehr
zu. Zwar stoßen sie hin und wieder noch ein
unartikuliertes Kriegsgeschrei aus, schlagen
laut und vernehmlich mit den Schwertern an
ihre Schilde, ergeben sich in finsternen Droh-
ungen, was sie morgen oder übermorgen für
Selbsttaten vollbringen; aber das ist auch
alles.

Sie können unserer Wehrmacht ihre Siege
nicht. Sie können sie zwar durch ihre Rede-
ereien nicht aus der Welt schaffen, aber sie
suchen wenigstens den Anheim zu erwecken,
als seien sie ganz zwecklos und für die Er-
ringung des Endzieles vollkommen unerheb-
lich, außerdem fämen sie zu spät, und da sie
von der deutschen Führung früher erwartet
und verlangt gewesen seien, wären sie in Wirk-
lichkeit glatte Niederlagen.

Dieses Verfahren ist ebenso perfide wie al-
bern. Wenn überhaupt in diesem Kriege von
Siegen und gewonnenen Feldzügen die Rede
ist, dann täten die Engländer gut daran, zu
schweigen und in ihre Ecke zurückzutrie-
ben. Statt dessen aber ergeben sie sich in
lauten Phrasereien und Besserwisserien, trei-
den uns wie Beckmesser dem jungen Walter
Stolzling unsere angeblichen operativen und
taktischen Fehler an, um dann am Ende eines
siegreichen Feldzuges den Ruf anzustimmen:
„Rückzug und vertan.“

Machen wir eine Million Gefangene, so
behaupten sie, wir hätten eigentlich zwei Mil-
lionen machen wollen, unser Erfolg sei also
in Wirklichkeit ein Mißerfolg. Nehmen wir
eine Stadt am 15. Oktober, dann erklären sie,
die Einnahme dieser Stadt sei eigentlich für
den 10. Oktober geplant gewesen, der Führer
habe sich also wieder einmal verrechnet und
stände jetzt vor dem Scheitern seiner Projekte.
Erobern wir Wien, dann sagen sie mit dreier
Unschuldsdramen, wir hätten eigentlich Lenin-
grad erobern wollen und hätten nur Wien
genommen, um unser Volk zu beruhigen; es
bestände für uns also gar kein Grund zu einer
Sondermeldung, im Gegenteil, nur Grund,
unser Haupt zu verhüllen und zu weinen.

Die Engländer rechnen uns den Krieg nach
ihrem Terminkalender vor. Sie stellen sich
auf, als würden sie zu den geheimsten Bespre-
chungen unserer militärischen und politischen
Führung hinzugezogen, wüßten alles, nicht
nur, was wir sagen, sondern auch was wir
denken. Die Zumutung, die sie damit an die
europäische Intelligenz stellen, ist eigentlich
eine Beleidigung, denn die Engländer
wissen gar nichts. Was sie über die Ope-
rationen im Osten berichten, ist lauter Kom-
bination oder Schwindel, den sich ihre Presse-
lummel aus den schmutzigen Fingernägeln
saugen.

Sie, die auf die weitere Entwicklung in
Europa überhaupt keinen Einfluß mehr be-
sitzen, haben sich, anstatt sich für sich einen
Terminkalender anzulegen, einen solchen für
uns angelegt, und nach dem müssen wir nur
siegen, ob wir wollen oder nicht.

Das war schon bei Beginn des Krieges so.
Im Winter 1939/40 erklärten sie, weil wir im
Oktober vorher nicht den Sturm auf die Ma-
gnotlinie gewagt hätten, sei der Krieg für
uns verloren. Als wir Norwegen ihrem ge-
planten Zugriff entzogen, meinten sie, nun
seien unsere Fronten so verlängert, daß wir
schon deshalb nicht mehr gewinnen könnten.
Als der Balkan von ihnen reingefegt wurde,
behaupteten sie, das hätte ein Jahr früher ge-
schehen müssen, jetzt sei das vollkommen zweck-
los und ohne jeden Einfluß auf den weiteren
Verlauf des Krieges. Als wir die bolschewi-
stische Bedrohung abschüttelten und die sowje-
tischen Stoßarmeen zertrümmerten, verlangten
sie von uns, daß wir Raum gewinnen
sollten. Jetzt wo wir Raum gewinnen, ist es
wieder umgekehrt. Wir schlagen ihnen einen
Festlandsbeleg nach dem anderen aus der
Hand; sie aber antworten darauf, die Zeit ar-
beite für sie.

Man beleidigt uns direkt mit der Zumu-
tung, daß wir auf diese faden Einwände
etwas erwidern sollen. Der Führer reagiert
nicht nach englischem, sondern nach seinem
eigenen Plan.

Die Engländer bauen auf Wünsche, Hoff-
nungen und Illusionen, wir ausschließlich auf
Tatsachen. Unsere Prognose für die Zukunft
ist eine durchaus realistische. Wir machen we-
der uns selbst noch unserem Volke etwas vor.

Der Wehrmachtsbericht

Aus dem Führer-Hauptquartier, 24. Okt. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Osten schreiten die Angriffs- und Verfolgungsoperationen weiter fort. Bei der Abwehr eines sowjetischen Gegenangriffs im Nordteil der Ostfront fügte die spanische „Blaue Division“ dem Feind schwere Verluste zu und brachte mehrere hundert Gefangene ein. Die Luftwaffe versenkte im Seegebiet der Krim einen sowjetischen Dampfer von 6000 BRT. und belegte Moskau mit Spreng- und Brandbomben.

In Nordafrika schossen deutsche Jäger drei britische Flugzeuge ab.

Der Feind warf in der letzten Nacht Bomben auf verschiedene Orte des norddeutschen Küstengebiets, u. a. auf Hamburg und Kiel. Die Zivilbevölkerung hatte geringe Verluste. Die Schäden sind unerheblich. Ein britischer Bomber wurde abgeschossen.

Nach einer ganz nüchternen Überprüfung der Lage und der uns und unseren Gegnern verbleibenden Möglichkeiten, müssen wir zu dem Ergebnis kommen, daß der Sieg uns gewiß ist. Wann er uns in die Hand fällt, das weiß kein Mensch; aber daß wir ihn erringen werden, das wissen wir ganz genau.

Die Engländer täten also gut daran, uns in Zukunft mit ihren Terminfestsetzungen und guten Ratschlägen zu verschonen. Wir haben keine Verwendung dafür. Wenn wir einmal irgendwem die Absicht hätten, irgendwo einen glänzenden Rückzug anzutreten, dann würden wir uns wieder vertrauensvoll an sie wenden. Voreinst aber haben wir nur die Absicht, zu siegen. Und um uns da mit gutem Rat zur Seite zu sehen, dazu sind sie uns zu wenig sachmännlich vorgebildet; da verlassen wir uns schon lieber auf uns selbst.

Und was die Pläne des Führers anlangt, die erfahren die Herren Engländer immer erst, wenn sie erfüllt sind. Wir denken, früh genug, und, wie die Ereignisse bewiesen haben, für ihre Bedürfnisse meistens viel zu früh.

Neue Luftangriffe gegen Malta

Der italienische Wehrmachtsbericht

Rom, 24. Oktober. Der italienische Wehrmachtsbericht vom Freitag hat folgenden Wortlaut: Am gestrigen Nachmittag führten feindliche Flugzeuge einen Einflug auf Grotto aus, unbeträchtlicher Sachschaden, keine Opfer. In der vergangenen Nacht erfolgten neue Einflüge auf Kapsal, die Verluste beschränkten sich auf fünf Verletzte unter der Zivilbevölkerung, die angerichteten Schäden sind nicht schwer. Unsere Luftwaffe unternahm erneut Aktionen auf Malta, wobei der Flughafen von Micalba und die Hafenanlagen von La Valetta getroffen wurden.

In Nordafrika nichts Besonderes an den Fronten zu Lande. In Tobruk wurde ein feindliches Flugzeug von unseren Jägern abgeschossen. Britische Flugzeuge bombardierten Bengasi. Bombs und Tripolis, wobei keine Opfer zu beklagen waren, sondern nur leichter Materialschaden in Goms angerichtet wurde. Drei Bomber wurden brennend abgeschossen, davon zwei in Bengasi und der dritte in Goms. Rettungsboote barren die verfohlten Leichen von einigen feindlichen Fliegern.

USA-Stützpunkt in Nordirland

Tausende von Technikern bereits eingetroffen
Genf, 24. Oktober. Die „Daily Mail“ berichtet, daß in Nordirland Tausende von Technikern und Arbeitern aus den USA eingetroffen seien, um zu Lasten des England-Silbergesetzes in Nordirland einen nordamerikanischen Stützpunkt zu schaffen. Bei der Regierung der USA wurde die Entsendung von Marinemannschaften zur Sicherung der Arbeiten für den Stützpunkt beantragt.

Der seltsam veränderte Maxl

Humoreske von Hofmann v. Wellenholz

Der alte Herr Oberstudienrat war schon lange im Ruhestand und ein sehr gütiger Großpapa. Seinem kleinen Enkel Maxl diente er bald als Kamel, bald als irgend ein anderes feuriges Reittier, oder er mußte gegen ihn mit einer weit unterlegenen Rittsoldatenmacht in von vornherein verlorene Schlachten ziehen. Oder sie spielten Verstecken.

Wie wunderbar ungeschickt konnte der Großpapa suchen, immer gerade dort, wo kein Maxl war. Und wenn er dazu halblaut brummte: „Ja, wo steckst denn der Maxl nur? Der kann sich ja unsichtbar machen! So ein Kerl, der Maxl!“ und dabei einen Schritt vom Versteck entfernt stand, dann konnte der Maxl einfach nicht mehr anders, er mußte hell herauslachen und der Großpapa zog hierauf sogleich mit einem triumphierenden: „Da, da ist er ja!“ den Enkel, der verstaubt wie eine alte Weinflasche war, hinter irgend einem Schrank hervor.

Aber umgekehrt war es noch fast lustiger. Obwohl Maxl sich wirklich voll des Eifers in die Suche stürzte, hatte er meist den listigen, alten Herrn, der immer neue Schliche und Kniffe erfand, nicht entdeckt, wenn nicht der Großpapa etwas nachgeholfen hätte. Sobald die Lust am Suchen zu vergehen drohte, und Maxl unwillig rief: „Großpapa, ich find' dich nicht!“ und sogar lächlig daran dachte, ein wenig zu heulen, ertönte plötzlich aus irgend einem Winkel des Zimmers ganz leise der süße Ruf: „Kudud!“, oder ein kleines Sündchen bestellte zaghaft mit hoher Stimme, oder es ließ sich gar der böse große Bär mit abgrundtiefer Brummen vernehmen.

Ja, und dann war es natürlich wieder lustig und nicht mehr schwer, den Großpapa in seinem Winkel zu entdecken und unter Siegestanz hervorzuholen. Auf diese Weise ver-

Mr. Baker: Unsere Grenze liegt an der Wolga

Der Erzbischof von Canterbury spricht von seinen „bolschewistischen Kameraden“

Kopenhagen, 24. Oktober. Im englischen Unterhaus erhob eine Debatte die Gemüter über die Hilfe, die England den Sowjets zugefagt hat. Vertreter aller Parteien beteiligten sich an der Aussprache.

Besonders kampflustig zeigte sich auch hier der Erzbischof von Canterbury, der erklärte, er hoffe, daß angesichts der großartigen Einigkeit, die augenblicklich unter den Bolschewisten herrsche, die sowjetische Regierung nach dem Kriege die Prinzipien der Freiheit und der Religion vollkommen anerkennen würde. Um keinen Zweifel über seine Sympathie für den Bolschewismus aufkommen zu lassen, sagte er wörtlich: „Wir sind jetzt die Kameraden der bolschewistischen Armeen und des sowjetischen Volks, nicht nur, indem wir dem wilden und strupellosen Chirgis Diktator Widerstand bieten, sondern auch in dem tiefergehenden Kampf gegen den Geist des Bösen. Nach der Moral des Erzbischofs verkörpert also der Nationalsozialismus das Prinzip des Bösen, während die Bolschewisten für das Prinzip des Guten kämpfen.“

Der Vertreter der Opposition, Noel Baker, ließ sich zu der Feststellung hinreißen: „Unsere Grenze liegt an der Wolga und am Don.“ Diese Proklamation der neuen englischen Grenze soll den

lebhaften Beifall des Hauses ausgelöst haben. Die Weltöffentlichkeit allerdings wird für diese neue britische Grenzverlegung von der Elbe, vom Rhein, von der Kanalküste, von der Weichsel nun zur Wolga und zum Don nur ein mitleidiges Lächeln übrig haben.

Archangelst und Onega evakuiert

Auch Roosevelt wird diese Maßnahme begrüßen

Eigenbericht der NS-Press
hi. Helsinki, 25. Oktober. Es steht jetzt fest, daß die von Roosevelt versprochene Sowjethilfe lediglich deshalb von Wladimiroff nach Archangelst „umgeleitet“ werden soll, weil die neue japanische Regierung Washington hat wissen lassen, daß sie keine weiteren Waffentransporte nach Wladimiroff dulden wird. Roosevelt, dem es mit der Sowjethilfe niemals ganz ernst gewesen ist, wird deshalb die Meldung sehr gelegen kommen, daß die gesamte Zivilbevölkerung der beiden wichtigen sowjetischen Häfen Archangelst und Onega evakuiert und ins Innere der Sowjetunion gebracht worden ist, denn auf diese Weise kann er sich erneut von den ungern übernommenen Verpflichtungen der sterbenden Sowjetunion gegenüber drücken. Um eine neue Ausrede wird er nicht verlegen sein. In Archangelst sind übrigens von den 200 000 Einwohnern nur noch rund 50 000 Soldaten und Hafenarbeiter ansäßig.

Stalin feiert Orgien bei Wein und Wodka

„An jedem neuen Tage, wenn die Dämmerung hereinbricht, legt sich der Schatten des Todes über Moskau. Um 10 Uhr abends sind die Hotels und Gaststätten geschlossen, die Häuser werden abgesperrt und nur die politischen Kommissare, die wenigen Briten und Amerikaner, die sich heute noch in Moskau aufhalten, dürfen sich in den menschenleeren Straßen zeigen. Kein Russe erlaubt den „Nachtwäch“, es sei denn, er stände im Dienst der G.P.U. Moskau ist düsterer, als es je zuvor war. Nur noch die organisierten Kommunisten erhalten Lebensmittel, die übrige Bevölkerung ist am Verhungern. Wodka ist nicht mehr anzutreiben, Zigaretten sind seit Wochen verschwunden und nur noch in der britischen und amerikanischen Botschaft gibt es Whisky. Kein Alkohol ist auf der Straße zu sehen. Selbst Knaben von 13 und 14 Jahren wurden an die Front geschickt. Das Schicksal rückt näher und näher an die Hauptstadt der Sowjets heran, unaufhaltsam und unerbittlich!“

Das alles sind Worte britischer Berichterstatter. Zwischen einer Flut von Lügen und Whrasen bringt von Zeit zu Zeit die Wahrheit durch. Und diese Wahrheit über Moskau ist eine einzige furchtbare Anklage gegen die Machthaber der Sowjetunion, die Millionen von Menschen sinnlos in den Tod treiben.

Man wird an die Orgien des untergehenden Karthago erinnert, die in der Geschichte traurigen Ruhm gewannen, wenn man die Schilderungen liest, die von den Mitgliedern der britisch-amerikanischen Moskau-Kommission über ein Liebesmahl, zu dem Stalin sie in den Kreml geladen hatte, gegeben wurden. Es gehört eine nicht mehr zu übersteigende Gesinnungslosigkeit und der ganze inobitische Zynismus britischen Blotfratentums dazu, um seine eigene Schmach und Erbärmlichkeit derart herauszustellen. Aber lassen wir die Briten dieses Liebesmahls mit ihrem bolschewistischen Verbündeten selbst beschreiben, so wie es in allen britischen Zeitungen geschehen ist.

„Es war das erste Festmahl Stalins für eine ausländische Kommission. Während die Tafel draußen bellte und die Bomben drohten, gab Stalin eines der üblichsten Gastmähler der Weltgeschichte den Vertretern der Demokratie. Im weißen Marmortaal mit zart gemalten seidernen Vorhängen waren die Tafeln gedeckt. Die Tische waren überfüllt mit den schönsten Gerichten und kostbarsten Wei-

nen, die auf dem Boden der Sowjetunion gewachsen waren. Berwirtet studierten die Gäste den beispiellosen Aufmarsch der Flaschen.“

Stalin war in glänzender Laune, und der Kreml brach in dieser Nacht schier vor Lachen und Lärm. Dann begann das Essen und mit ihm die Ansprachen. Wladimiroff hob sich die Tafelrunde, um Toaste auszubringen, von denen Stalin selbst eine ganze Reihe anstimmte. Seine Stimme war dabei „weich und sehr zart“. Mehrfach ging er langsam und behutlich um den Tisch, um immer wieder mit seinen Gästen anzustößen.

Lord Beaverbrook hatte den „Ehrenplatz“ neben Stalin erhalten, der ihm zwischen den Toasts und zahllosen Gängen reichlich Weisheit erzählte, die den alten Lord sich mit „brausendem Gelächter schütteln“ ließen. Hinter den beiden stand der Jude Litwinow-Finkelstein und machte den Ueberleber. Beaverbrook seinerseits gab in Wizen nichts nach und vor Lachen berstend umarmte sich der königstreue Lord und der Oberste der Weltrevolutionäre und Fürstennörder. Dazu spielte eine bezaubernde „Band“ — und was der Wein nicht erreichte, brachten ihre Klänge zuwege.

Um sechs Uhr nachmittags hatte das Mahl begonnen, spät nach Mitternacht ging es zu Ende. Und nun lud Stalin seine demokratischen Gäste zur Fortsetzung der Feier in den Theateraal, wo ihnen sogenanntes „Volksleben“ in der Sowjetunion gezeigt werden sollte. Aber ein großer Teil der Briten und Amerikaner war den Weinen und Schnäpzen Stalins nicht gewachsen gewesen und mußte in die Hotels zurückgebracht werden. Nur die ganz Widerstandsfähigen hielten mit Stalin bis zum Morgen durch, dann gaben auch sie nach.

Soweit die britischen Schilderungen. Es ist schade, daß die Briten nicht ausplauderten, worauf sie toasteten. Wahrscheinlich hatten sie es selbst am nächsten Morgen vergessen. Es ist auch schade, daß der Wortlaut der Reden nicht erhalten geblieben ist. Nicht um ihrer selbst willen etwa, sondern um in Jahrzehnten der Welt noch zeigen zu können, welchen Geistes die Männer waren, die einmal das Schicksal von Völkern in der Hand hatten und den Größenwahnsinn besaßen, in das Werden der Geschichte eingreifen zu wollen.

Millionenfrühstück von dazumal

Erzählung von Ernst Elmer

Hühnerleins Ambet und ihre Schwester Zulchen führten schon vier Jahrzehnte lang ein lediges Dasein. Sie schafften sich mit ihren zwei Kühen auf den krummen Aedern müd und waren zu jeder Stunde darauf bedacht, viele Sparpfennige auf die Seite zu legen. Da aber beide gar manchen Dingen im Weltgeschehen mißtrauten, trugen sie das Erübrigte nicht auf die Kasse, sondern versteckten es in Bettstrohhäfen, Töpfen und alten Strümpfen. Gerade — es war in der „ruhreichen“ Nachkriegszeit vor 18 Jahren — stand die Geldwertigkeit in schöner Blüte. Die Scheine wirbelten mit immer größeren Zahlen wie Schneeflocken im Land umher, und auch Ambet und Zulchen konnten damit ihre Vorratsfächer beträchtlich füllen.

„Zörg“, sagte da einmal Ambet zum Nachbar Klöppel-Zörg, „unserer zwei Erlen auf der Geierswiese sind hinfallen, willst du sie umhauen? Wir schwachen Weibsförper können es nicht, wollen dir's aber natürlich bezahlen.“ Morgen schon werde ich die Kerle schmelzen“, erwiderte der Zörg. Als am folgenden Tag Zulchen und Ambet auf ihrem Hof schafften, da kam er mit Art und Säge des Wegs. „So, ihr Mädchen, die Erlen liegen und sind auch klein geschnitten — nun habt ihr guten Winterbrand.“

„Dübeln und Butterweid“, staunte die Ambet, „das ist aber schnell gegangen — was kostet's denn nun?“

„Ach no“, zögerte Klöppel, „was soll ich da sagen — es war ja bald gemacht.“ „Gebt ihm ein gutes Frühstück“, lachte die hordende Bohnen-Grit vor der nahen Nachbarrstür, „vielleicht zwei Eier, ein Stück Schwartenmaggen und einen kräftigen Schluck — gelt Zörg, damit wärst du schon zufrieden.“ „Dein Vorschlag ist nicht schlecht“, schmunzelte der Erlensfäller und stapfte weiter um die Ecke.

Das Hemd der Queen

So weit ist es mit ihnen gekommen. So tief sind sie gesunken, die Engländer. In ihrer Bettelei um Finanz- und Rüstungshilfe lassen sie jetzt, damit die amerikanischen Snobs für ihre guten Dollars wenigstens eine kleine Gegengabe erhalten, auf einer Auktion in der New Yorker Fifth Avenue „neben anderen königlichen Schätzen“ Nachhemden, Strümpfe und andere Wäsche der Königin Viktoria meistbietend versteigern. Welch vorhume intime Meize müssen doch von dieser königlichen Tag- und Nachtwäsche ausgehen, daß man sie in dem „demokratischsten“ Land der Erde heute noch zu guten Preisen unter den Hammer bringen kann!

Die amerikanische Dollar-Aristokratie ruft verkürzten Auges frei nach Shakespeare: „Laßt wohlbeleibte Leichen um mich sein!“ und laßt. In jedem Preis, ganz gleich, ob die mitealen Wäschestücke immer noch nach alt-englisch Lavendel, nach dem Moder einer verfallenden politischen Systems oder vor der Ueberfahrt her nur nach Salzluft duften.

Wer wird sich nun beim nächsten Englandhilfe-Five-o'clock mit traumhaftem Lächeln den erkauchten U.S.A.-Bürgern im freudenbesüßten Nachthemd der Queen zeigen dürfen? Die Frau irgendeines millionenschweren Börsenjobbers, eines Altwarenhändlers in amerikanischen Bestirren oder gar Ihre Majestät, die Frau Präsidentin „Queen“ Eleanor...?

Aber der Fall ist nicht nur grotesk, sondern auch symbolisch. In dem ganzen Zammern ihrer Hilflosigkeit und ihrer Hilfbedürftigkeit stehen die Engländer bei dieser Auktion nackt bis aufs Hemd da, bis auf Nachthemd der Königin!

Ritterkreuz für einen Gefreiten

Ein hervorragender tapferer, kaltblütiger Kämpfer

ab. Berlin, 24. Oktober. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers des Westens, Generalfeldmarschall von Brauchitsch, dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an den Gefreiten Heinrich Schulz in einem Bionierbataillon. Im Abwehrkampf gegen die Sowjets bewährte sich der am 9. November in Jozefow, Kreis Lymanstadt, geborene junge Soldat als hervorragend tapferer, kaltblütiger Kämpfer und Draufgänger. Er hat bei dem Angriff über die Landenge auf der Halbinsel Sorbe vom 27. bis 30. September teils allein, teils mit seiner Flammenwerfergruppe oder in Zusammenarbeit mit der Infanterie eine größere Anzahl Bunker niedergekämpft und damit die Voraussetzung für den weiteren Angriff zur vollständigen Eroberung der Insel Desel geschaffen.

Politik in Kürze

Der Führer hat dem mit der Führung des Reichsjustizministeriums beauftragten Staatssekretär Schlegelbauer zu seinem 65. Geburtstag telegraphisch herzliche Glückwünsche ausgesprochen; auch Reichsmarschall Göring hat ihm in einem herzlich gehaltenen Telegramm Glückwünsche übermittelt.

Reichsmarschall Göring wurde durch die Verleihung der höchsten slowakischen militärischen Auszeichnung geehrt; Staatspräsident Dr. Tiso überreichte dem Reichsmarschall den Orden bei dem Besuch in dessen Hauptquartier.

Ritterkreuzträger Hauptmann Gerhard Czernik, Staffelführer in einem Kampfgeschwader, fand den Heldentod.

Deutsche Fernartillerie beschoß einen stark gesicherten britischen Geleitzug im Kanal; der Geleitzug drehte ab und ging in den Schutz der britischen Küste.

Die „Freiwillige Schweizer Hilfsaktion“, die aus einer Anzahl von Ärzten und Krankenschwestern besteht, traf in Berlin ein, von wo aus sie an der Ostfront einsetzt wird.

In Stockholm wurde die Deutsche Schule durch den deutschen Geschäftsträger Dr. Dantow eröffnet; die eindrucksvolle Feier stand im Zeichen deutsch-schwedischer kultureller Zusammenarbeit.

Der japanische Reichstag ist zum 15. November für eine fünftägige Sonder Sitzung einberufen worden.

Hühnerleins aber berieten nun zwei Tage und Nächte lang, wie teuer das Frühstück wohl käme. „Wenn Zörg die Wurst ist“, schätzte Ambet, „dann will er auch Brot dazu.“ „Ja freilich“, eiferte Zulchen, „und zu den Eiern auch Salz.“

„O taufend Not, so vielerlei!“ krich Ambet, „und für ein einziges Ei bekommen wir vom Brämer-Hans eine ganze Million! Ach Zulchen und dann noch der Schnaps! Das Frühstück toyet uns ja viele Millionen.“

„Und nur die Bohnen-Grit ist daran schuld“, jammerte die andere, „diese Dribbschern hat uns das eingebrockt! Diese schadenfrohe Schnuttel!“

Wieder verbrachten die beiden eine schlaflose Nacht, um einen Ausweg aus dem drohenden Millionenverlust zu erfinden. „Ach hab's“, krächte endlich im grauen Morgen das Zulchen, „wir geben Zörg einen kleinen Käs.“

Noch besser, „Birnenmusbrot“, hastete Ambet heraus, „davon wird er auch satt — und davon haben wir noch fünf Köpfe voll.“

Der Klöppel-Zörg staunte, als Hühnerleins Zulchen schon am frühen Morgen zu ihm in die Stube schlurbte. „Ei Zörg“, stotterte das Mädchen verlegen, „i-ich kam wegen dem Frühstück — und Ambet läßt fragen, ob dir auch Birnenmusbrot schmeckt?“

„O Zulchen“, lachte der Zörg, „mir schmeckt noch weniger! Grit die Ambet, und sie soll ihr Musbrot selber essen.“

Leicht und froh stelte Zulchen mit der Freudenbotschaft heim.

„Gott sei Dank“, rief die Schwester, trug die zwei Frühstückseier in der gleichen Stunde zum Händler und erhielt dafür drei Millionen. Das viele Geld aber steckte sie dabei zum andern in den Strumpf.

So war der Klöppel-Zörg um ein Frühstück gekommen; die Pariaimen Schweistern aber hatten ein „großes Vermögen“ gewonnen. Heute noch haben sie ihre Schulden voller Millionen von dagumal.

Nur durch wirkliches Opfer frei!

Es gibt keinen gemeinsamen Maßstab für die Opfer an Leib und Leben, die unsere Soldaten täglich bringen, die Ausdruck unseres Beitrages zum Kriegs-WH.W. sind. Trotzdem ist unsere Gabe zum Kriegs-WH.W. die einzige Ausdrucksmöglichkeit unseres Dankes und unseres Verständnisses für die Opfer der Front. An uns liegt es, dafür zu sorgen, daß unser Bekenntnis zum Opfer unserer Soldaten anlässlich der zweiten Reichs-Strafensammlung zum Kriegs-WH.W. würdig ist. Wir sind uns dessen sicher, daß auch diese Aktion des dritten Kriegswinterhilfswerks ein Beitrag zum Sieg ist. Daher ist die Hingabe auch des letzten von uns in Anbetracht der Härte des Kampfes auf allen Gebieten unumgänglich. Die Freiheit unseres Volkes kann nur durch wirkliche Opfer erzwungen werden. Wie der Sieg unseres Reiches die Voraussetzung für die Neuordnung Europas ist, so muß der Sieg des sozialen Gedankens, dessen reinste Verkörperung das Kriegswinterhilfswerk ist, das Fundament der künftigen Entwicklung des deutschen Volkes als Vorbild für die ganze Kulturwelt werden.

Kartoffeln sachgemäß lagern!

Mit der Einkellerung von Kartoffeln übernehmen wir die Aufgabe, sie auch richtig und sachgemäß durchzuführen. Selbstverständlich wird man von Kartoffeln nur die Menge einkellern, die voraussichtlich auch bestimmt verbraucht wird und die man gut unterbringen kann. Nur wer einen guten Keller zur Verfügung hat, soll Winterkartoffeln aufbewahren. Feuchte oder zu warme Keller sind dafür gänzlich ungeeignet. Kartoffeln erfordern eine trockene, dunkle, luftige, frostfreie, aber auch kühle Lagerung, wenn sie nicht verderben sollen. Bevor wir einlagern, müssen wir den Keller gründlich säubern und lüften, wenn nötig, auch frisch kalten. Nach Möglichkeit sollen keine Heizungsrohre durch den Keller gehen oder zu dicht daran vorbeiführen. Größere Mengen Kartoffeln lagern wir auf Stroh, über das wir noch Bretter legen, oder wir schichten die Kartoffeln auf Lattenrost. Höher als 60 Zentimeter sollen sie nicht aufgeschichtet werden. Um eine Fäulnisgefahr aususchalten, wird man die Kartoffeln zweckmäßig von Zeit zu Zeit umschauen. Angefaulte Kartoffeln liest man dabei heraus, damit sie nicht die anderen anstecken können. Bei starker Kälte wird man die Kartoffeln vor Frost durch ein Zudecken mit Säcken oder Stroh schützen. Bei einem kleineren Vorrat, wie ihn ein normaler Familienhaushalt nötig hat, ist eine Fallkiste sehr praktisch. Man kann sie aus Latten und Brettern selbst herstellen. Der Boden unten muß schräg sein, damit die untersten Kartoffeln immer zuerst entnommen werden. Auf diese Art eingekellerte Kartoffeln halten sich sehr gut.

"Mutter"

Ein Gigli-Film im „Volks-Theater Calw“

In seinem neuen Film „Mutter“ spielt Benjamino Gigli wieder die Rolle eines großen Sängers, der in einen Chelonslist gerät. Die Mutter des Sängers, im Film von Emma Gramatica, der berühmten italienischen Tragödin, dargestellt, versteht es unter größter Aufopferung, die Schatten, die über der Ehe des gefeierten Künstlers stehen, zu bannen. Gigli's Rolle ist in diesem Film mehr passiv, aber sie gibt ihm die Gelegenheit, Glanzstücke seines Repertoires sowie wunderwolle italienische Volkslieder zu Gehör zu bringen. Im Mittelpunkt der Handlung steht eine glanzvolle Aufführung der Verdischen Oper „Otello“. Diese Aufführung allein schon macht den Film sehenswert. Gigli's Partner sind Carola Höhn und Friedrich Benfer. Im Beiprogramm laufen ein Kulturfilm und die Deutsche Wochenschau mit vielen fesselnden Bildfolgen unserer Frontberichte.

Wichtiges in Kürze

Das Sportamt der NSG. „Kraft durch Freude“ wird vom Jahre 1942 an jeweils im Frühling einen allgemeinen deutschen Sportwändertag der Betriebe durchführen.

Die Frauenmilchsammelstellen wurden als öffentliche Einrichtung anerkannt und unter Reichsaufsicht gestellt.

Die Photographen werden aufgefordert, Aufnahmen für die Wehrmacht allen anderen Aufträgen voran zu stellen. Keinem Urlauber darf die Anfertigung einer Aufnahme verweigert werden.

Im Gebiet des Generalpostmeisters Ostland werden die Sendungen des allgemeinen Postdienstes jetzt zugestellt. Es ist daher nicht mehr erforderlich, auf den Sendungen neben dem Bestimmungsort noch das Abholpostamt anzugeben.

Zwischen dem Deutschen Reich und dem Bezirk Lemberg ist der öffentliche Telegraphendienst aufgenommen worden.

Aus den Nachbargemeinden

Birkenfeld. Am 20. Oktober fand hier ein Kurs vom Reichsmütterdienst über Erziehungsfragen seinen Abschluß. Der Kurs wurde von Fräulein Gisela Heilbron, der Kreisabteilungsleiterin vom Reichsmütterdienst in Calw geleitet.

Weilberstadt. Vom Dienst in den Tod ging Oberweihenwarter August Beuter. Er hatte Frühdienst an der Sperre, und gegen 10 Uhr ereilte ihn eine Schwäche, so daß er von Kollegen in seine Wohnung verbracht wurde. Um die Mittagsstunde verschied er dann unerwartet. Vor 3 Jahren erhielt B. die Goldene Verdienstmedaille für 40jährige Tätigkeit bei der Reichsbahn und wurde kurz vor dem Kriege pensioniert. Seit Kriegsausbruch tat er wieder Dienst.

Landnachrichten

Grumbach, Kr. Waiblingen. (Vom Tod ereilt.) Der 60jährige Weingärtner Gottlob Gerst wurde bei der Weinlese von einem Schlaganfall betroffen, der den Tod des arbeitsfreudigen Mannes herbeiführte.

Dehringen. (Keige Fahrerflucht.) Malermeister Christian Reinhardt wurde von einem Kraftwagen angefahren. Ein komplizierter Knochenbruch machte seine Ueberführung in das Kreiskrankenhaus notwendig. Der Kraftfahrer kümmerte sich nicht um den Verletzten. Er entzog sich der Verantwortung durch Flucht. Er wurde jedoch von der Gendarmerie ermittelt und steht einer Bestrafung wegen Fahrerflucht entgegen.

Ulm. (Soldat als Lebensretter.) Der Reiter August Saur rettete das fünfjährige Töchterchen des Kraftfahrers Alfons Meyer vor dem sicheren Tod des Ertrinkens.

Opferbereitschaft der Frauen

nsg. Balingen. In den Sommermonaten hat die NSG-Frauenenschaft des Kreises Balingen-Dehringen ein Zeugnis ihrer Opferbereitschaft abgelegt. In der Nachbarschaftshilfe waren 1356 Frauen mit zusammen 11 955 Stunden, bei dem NSG-Einsatz 22 Frauen mit 132 Stunden, beim sonstigen Einsatz 112 Frauen mit 259 Stunden und beim Einsatz in den Nähtuben 133 Frauen mit 178 Stunden, zusammen also 1623 Frauen mit zusammen 12 524 Stunden eingesetzt. An Wöchnerinnen und an Kranke wurden 63 Essen ausgegeben, für durchziehende Waffen-ff wurde Kaffee geleistet.

Kornel Erdgast

Ein Roman vom schwäbischen Bauerntum
Von Olaf Saile
Copyright 1937 by Fleischhauer & Spohn Verlag Stuttgart

30

Sie besprachen schon Grundriß und Einteilung miteinander, Heiner machte einige Zeichnungen auf einem Papier und konnte sich nicht genug tun mit Vorschlägen; er war ein aufgeweckter und verständiger Bursche.

Wie Kornel am andern Morgen noch im Dämmerung ins Freie trat, stand doch dieser Teufelskerl von Heiner schon da und jagte die Spitzhacke in den Boden. Er war keiner von denen, die sich Zeit ließen. Er war auch keineswegs nur am ersten Tag so, wie das hier und da vorkommt, er war ein gleichmäßiger, tüchtiger Arbeiter und niemals verdrossen. Er schaffte zudem mit Verstand und das gerade konnte Kornel jetzt besonders gebrauchen. Er mußte jemand haben, auf den er sich verlassen konnte, denn er hatte in der Stadt zu tun. Er packte seine Urkunden sorgfältig ein, legte sie irgendwo vor und sagte: ob er etwas darauf geliehen bekomme, er müsse ein Haus bauen und Vieh kaufen und Werkzeuge.

Ja, der Herr würde dann brieflich Bescheid bekommen.

Kornel wartete drei, vier Tage, er wartete fast eine Woche.

Endlich!

Also die Verhältnisse stehen es zurzeit leider nicht zu, dem Antrag auf Gewährung eines Kredits stattzugeben, doch möchte man vorschlagen, einige Morgen der umfangreichen Ländereien als Kapital zu realisieren; es sei jetzt gerade ein günstiger Zeitpunkt, bevor die Preise weiter sanken.



„So, so.“ Mehr sagte Kornel nicht. Aber man konnte ihm ansehen, daß er sich seine Gedanken machte. Es dachte sich ein wenig schwer über diesen Punkt. Waren nicht unter seinen eigenen Aedern einige, die er irgendeinem armen Schlucker, dem man den Strid zudrehen wollte, für ein Spottgeld abgekauft hatte? Hat er nicht zugelassen, daß man damals einem die ganze Wälderei verfeigerte, einem Verwandten dazu, hm? Geschichte ihm nicht recht, wenn's ihm jetzt genau so geht. Aug um Aug und Zahn um Zahn? Sogar so ein Lump wie der schiefse Joseph hatte recht, damals bei der Taufe! Ein Hut- und Sündengeld war's und unrecht Gut, abgekauert ist so viel wie gestohlen!

Gut, es ist nicht mehr als recht und billig, daß man ihm wieder abnimmt, was er den andern gestohlen hat. Gleich morgen wird er zur Stadt gehen: schön, ich verlaufe den und den Ader, ich brauche Geld, denn eine Frau kann schließlich nicht in einem Pferdefall ein Kind kriegen.

Wie er sich auf den Weg macht, kommt ihm ein Mann entgegen. Kornel geht in Gedanken vor sich hin und sieht nicht, wie der andere schon mit der Hand an den Hut greift; erst wie jener stehen bleibt und fragt, was Kornel denn so Eiliges vorhabe, steht er auf.

Er kennt den andern nicht, vielleicht, daß er ihn einmal irgendwo sah, er weiß es nicht, aber es verwundert ihn: wenn einer mitten in der besten Zeit am helllichten Wertag daherkommt und mit solchen Fragen stehen bleibt, dann hat er etwas Bestimmtes im Sinn, und wenn einer freundlich tut, führt er was im Schilde.

Fragend sieht Kornel den andern an.

Er heiße Rohrer — sagt der Fremde jetzt und macht ein freundliches Gesicht, Bürgermeister Rohrer aus Unterau.

Kornel hebt den Blick fast rudertig: „Aus Unterau?“

Ja, und Kornel sei mit seinen Sachen jetzt zu ihm eingemeindet.

Einen Augenblick scheint Kornel zu überlegen, dann fragt er: „Und der alte Bürgermeister?“

Er sei im vergangenen Herbst gestorben, antwortet der Fremde. Er sei ja schon ein alter Mann gewesen und schon lange kränklich. Seit zwei Jahren habe er, der Rohrer, die Amtsgeschäfte geführt.

Kornels Auge ist auf einmal wie verdunkelt. Es ist ihm, als sei wieder ein Stück Heimat und Kindheit aus seinem Leben gebrochen, wieder ein Stück, eins ums andere. Bald ist nichts mehr da — als er selbst.

Rohrer schweigt, er will den andern jetzt in seinen Gedanken nicht stören. Erst nach einer langen Pause fragt er höflich, ob Kornel den alten Bürgermeister so gut kenne, daß er so betroffen sei?

„Er war ein Freund meines Vaters“, sagt Kornel still, „und auch meines Großvaters — in seinen letzten Jahren.“ Und wie lebhaft hat er das Bild eines großen, etwas breiten Mannes vor sich, mit einem schönen grauen Kopf; eines Einzelgängers, den die Leute liebten, weil er ein Wohltäter war und der Vater eines ganzen Dorfes.

Der alte Bürgermeister ist tot, irgendein anderer steht jetzt da vor ihm und beginnt, als habe er mit dem Amt auch die Rechte des Menschen übernommen, die nur jenem zustanden, vertraulich auf Kornel einzureden. Er hat teilnahmsvolle Worte über die Katastrophe bereit und über Kornels persönliches Geschick. Er könne sich wohl denken, daß das nicht ganz einfach sei, wenn einem alles so umfomme. Gewiß sei Kornel jetzt auf etwas Geld aus, und nichts sei schließlich verständlicher als das. Warum denn der Kornel nicht gleich zu ihm kommen sei, denn er, der Rohrer, wisse schon wo einen der Schuh drücken könne.

Der fremde Mann da hatte einen ganzen Brustkorb voll Menschenfreundlichkeit. Darum meinte er auch wohl: Kornel solle sich unnötige Gänge und Wege sparen, die Gelbteute seien heutzutage hartleibig, es sei kaum zu glauben; nichts als Uebervorteilen und Ueber-die-Ohren-Hauen sei jetzt Mode. Hier Sach und hier Geld! — ja, soweit gehe es ja grad noch zur Not, aber daß heutzutage ein rechtschaffener Mann auf sein Hab und Gut

etwas geliehen bekomme, sei so rar wie die Jungfer in der Hochzeitnacht oder es sei dann danach. So und so viel Mark zahlen sie dir für den Morgen und keinen Kreuzer mehr — und Rohrer nannte eine lächerliche Summe. Da müßte man zusammensteigen gegen solche Bluffauer und Ausbeuter. Wenn Kornel also Geld brauche, dann solle er es nur ihm sagen; vielleicht ginge es mit den Aedern, die das Dorf zu liegen? Die würde er also sofort nehmen und wenn's recht sei, könnten sie die Sache gleich ins reine bringen. Der Rohrer sei kein Mensch, der andere hängen lasse.

Kornel hatte zugehört, aber diese freundlich und teilnahmslos klingenden Worte hatten die beachtlichste Wirkung nicht, und als Rohrer davon sprach, ob es nicht mit den nach Unterau zu liegenden Aedern gehe, wurde Kornels Blick finster. Hatte er nicht etwas Ähnliches auch von der Bank gehört?

Langsam begann er die Zusammenhänge zu verstehen. Er hatte nicht mehr daran gedacht, daß der Bürgermeister ja in jedem Falle über die Kreditwürdigkeit eines Geschäftstellers befragt wurde. So also lief der Hase? Und blühschnell ging es ihm jetzt durch den Kopf: Rohrer? Rohrer? Wo hat er den Namen gehört? Da taucht die Erinnerung wieder auf. So also ist das? Der Winkeladoolf, von dem die Rede ging, daß er alle möglichen, nicht ganz sauberen Geldgeschäfte betrieb, als Bürgermeister? An den Gedanken mußte man sich erst gewöhnen.

Er habe bisher nicht die Absicht gehabt, zu verkaufen, sagte nun Kornel kurz, und er müsse sich das alles erst gründlich überlegen. Der andere kam nicht mehr dazu, noch weiter auf ihn einzureden, denn Kornel sagte nur einen kurzen Gruß und ging weiter.

„Bürgermeister?“ Sprach er einmal im Weitergehen halblaut vor sich hin, „Bürgermeister?“ Fast hätte er aufschauen mögen, aber wie vom Wind verweht war ihm dieser merkwürdig unangenehme Mensch da plötzlich aus den Gedanken verschwunden. Ein anderer drängte sich mit vertrautem Gesicht davor. Und Kornel sieht wieder einen großen Mann lachend ins Haus des Vaters treten, dem Knaben Kornel über die Haare streichend, Bauer und Herr in einem, bemerksdieses Vorbild des Knaben und Jünglings Kornel, leutlich, voller Gespräche und Weisheiten — und doch wie durch eine unsichtbare Wand von allen getrennt. Stundenlang hat der junge Kornel in den Jahren nach dem Tode seines Vaters bis in die Nächte hinein mit dem alten Bürgermeister am Tisch gefessen.

Es sind nur Sekunden, in denen den längst zum Mann gemordenen Kornel ein Stück Jugend, verwehter Traum gemelnen Lebens, durch die Schleier der Jahre hindurch anflieht.

Eine Weile geht er wie verfunken. Dann bleibt er plötzlich stehen, dreht sich um und blickt den Weg zurück. Dort drüben sieht er Heiner arbeiten; er arbeitet ja wie ein Stier, der Bursche, und was will er denn mit dem Felsbroden? Heiner wälzt wahrhaftig einen riesigen Klumpen daher.

Da ist Kornel mit einem Schlag wieder ganz ein Mann der Gegenwart.

(Fortsetzung folgt.)

Schwäbisches Land

Arbeitstagung der Hebammen

in Anwesenheit von Reichsleiterin Conti

Stuttgart. Die Landesleitung Württemberg der Hebammen berief die Gruppenleiterinnen des Gauces zu einer Arbeitstagung zusammen, bei der die Landesleiterin, Frau Weigert-Steingel, Vertreterin von Partei und Staat sowie die Reichsleiterin, Frau Conti-Berlin, begrüßen konnte. Obermedizinalrat Feyer, der Leiter der Landeshebammenschule, hielt einen lehrreichen, sachlichen Vortrag. Frau Conti sprach über die Entwicklung des Hebammenwesens vor der Nachübernahme und die Zeit von 1933 bis heute. Oberregierungsrat Hilburger sprach über die politische Ausrichtung der Hebammenenschaft und gab den Gruppenleiterinnen den notwendigen Weisblick für das Gelingen unserer Tage. Die Landesleiterin schloß die Tagung mit einem freudigen Bekenntnis zu Führer und Volk.

RND-Musikzug spielte fürs Kriegs-WH.W.

Vier Konzerte erbrachten 27 600 Mark nsg. Stuttgart. Der Musikzug des RND, Arbeitsgau XXVI Württemberg, unter Leitung von Obermusikzugführer Wendt gab für unsere verwundeten Soldaten in Lazaretten 23 Konzerte. Für das Kriegs-Winterhilfswerk wurde in 11 Veranstaltungen gespielt. Dabei erbrachten allein vier Konzerte für das Kriegs-WH.W. die Summe von 27 600 Mark.

Heute wird verdunkelt:

von 18.14 Uhr bis 8.02 Uhr

NS. Prosa Württemberg GmbH Gesamtleitung G. Boegner, Stuttgart, Friedr. Str. 13. Verlagsleiter und Schriftleiter F. H. Schoole, Calw. Verlag: Schwarzwald Wacht GmbH. Druck: A. Oelschläger'sche Buchdruckerei Calw. Z. Zt. Preisliste 5 gültig.

Wo man singt, da laß Dich nieder



— wo freundliche Menschen sind, fühlen Sie sich doppelt wohl. — Unsere Verkaufskräfte sind im Verständnis für die Wünsche der Kundschaft geschult und freuen sich, Ihnen besonders liebenswürdig entgegenzukommen!

Luplow

DAS KAUFHAUS AM MARKT PFORZHEIM



Der Wille zum Opfer sei der Dank an unsere Soldaten bei der 2. Reichsstraßensammlung!

Gegen Katarhe des Rachens!

Teinacher Sprudel

Das berühmte Mineralwasser

Prospecto kostenlos von der Mineralbrunnen AG Bad Überkingen



Deutsches Volksbildungswerk in der NSG. „Kraft durch Freude“ Sprachkurse

Beginn mit Französisch und Spanisch für Anfänger und leicht Fortgeschrittene.

Sprachlehre und Sprechübungen 1 mal wöchentlich.

Anmeldungen bis spätestens Montag, 27. Oktober

K.d.F.-Kreisdienststelle
Bischofstraße 2 II, Fernruf 408

CHRISTI Bellfedern

hygienisch einwandfrei veredelte böhmische Federn. Hohe Füllkraft lange Lebensdauer. Muster gratis Jos. Christl Nchf. Cham-Opf. 1405

Weibliche Arbeitskräfte

auch für halbtägig, für Betrieb und Heimarbeit per sofort oder später gesucht.

Wurzacher Handweberei
Zweigbetrieb
Weil der Stadt
Roßbachstraße

Taktvoll und diskret bringt Sie der

Schwarzwaldbizirkel

zum Ziele Ihres liebsten Weihnachtswunsches. Darum noch heute Ihre Anmeldung, Bild mit Rückporto an

Landhaus Freija, Ehemalige
Bahnhofsstraße (Schwarzw.)
Fernr. Calw 535. Monatl. Beitr.
RM. 3.- ohne legl. Nachzahlg.
Tägl. auch Sonntags Sprechst.

Gesucht für sofort oder später zuverlässige

Hausgehilfin

Kochen kann erlernt werden.

Frau F. Rühle, Calw
Leudelsweg 10, Tel. 678

Mädchen

auf 1. oder 15. November gesucht.

Eventuell auch nur über die Wintermonate. Angebote an

Frau H. Schmid, Bad Cannstatt, Niedernauerstr. 15

Arbeitspferde

leichter und schwerer Schlags. Zu Kauf und Tausch ladet ein

Karl Heim, Gchingen, Tel. 66

Autsch, mein Finger!

Schon blutet es. Wenn Sie nun krank feiern wollen, dann machen Sie sich einen „bedeutenden“, dicken, altmodischen Verband. Wenn Sie aber gleich weiter arbeiten wollen, dann genügt ein Stück von dem dünnen, straff sitzenden, heilungsfördernden

Wundpflaster

TraumaPlast

in allen Apotheken und Drogerien.

Calw, 23. Oktober 1941

Dankfagung

Für die liebevolle Anteilnahme beim Tode unseres lieben Gatten und Vaters

Wilhelm Widmann

Kreisbaumwart i. N.

Sprechen wir unsern herzlichsten Dank aus.

Familie Widmann-Kauschenberger

Calw, 23. Oktober 1941

Dankfagung

Für die vielen Beweise herzlicher Liebe und Teilnahme beim Heldentode unseres lieben Sohnes und Bruders

Paul Burkhardt

Sprechen wir allen unsern herzlichsten Dank aus.

Die trauernden Hinterbliebenen:

Familie Jakob Burkhardt.

Das Haus für den guten Einkauf in Damen- u. Mädchen-Kleidung in Pforzheim

Berner

Ecke Metzger- u. Blumenstr.

Katholische Sonntagsgottesdienste

Calw
7.30 und 9.30 Uhr

Die neue Fibel

zu RM. 1.20 ist vorrätig bei

Fr. Hänßler, Calw

Kopfschmerz

der häufig nach Schnupfen, aber auch im Berufsleben und nach Aufenthalt in geschlossenen Räumen auftritt, kann man meist erfolgreich mit Klosterfrau-Schnupfpulver bekämpfen. Vielen, die lange Zeit an solchen Beschwerden litten, brachte es Erleichterung. Auch bei beginnendem oder andauerndem Katarakt und anderen Störungen im Nasenraum sei ein Versuch empfohlen. Ferngestellt wird es seit über hundert Jahren von der gleichen Firma, die den bekannt guten Klosterfrau-Meissengeist erzeugt.

Verlangen Sie Klosterfrau-Schnupfpulver in Originaldosen zu 50 Pfg. (Inhalt 4 Gramm) bei Ihrem Apotheker oder Droglsten.

Junges Ehepaar sucht in Calw oder Umgebung

2-3 Zimmerwohnung

Neubau bevorzugt. Angebote an

Karl Simkes, Betriebsleiter
Unterjettingen bei Nagold

Gut möbliertes, heizbares

Zimmer

sofort zu mieten gesucht. Angebote unter L. B. 238 an die Geschäftsstelle der „Schwarzwald-Wacht“.

Deutscher Volksgenosse!

Wenn am kommenden Sonntag die Männer der Gliederungen der NSDAP die Nachbildungen germanischer Schilde anbieten, so zeige dich der völkischen Haltung und Verbundenheit unserer Vorfahren würdig und beweise dies durch dein Opfer im Sinne des Führerwortes: „Wenn wir den Gedanken der nationalen Solidarität richtig auffassen, dann kann es nur ein Gedanke des Opfers sein“.

Wurster Kreisleiter

Der Führer des SA Pi-Sturmabteilung IV/411

Single

Sturmabteilungsführer

Piano

gegen bar zu kaufen gesucht.

Angebote unter R 3 249 an die Geschäftsstelle der „Schwarzwald-Wacht“.

Weißtannenreißig

Für sofort, kommenden Winter und Frühjahr laufend waggonw. in Bündeln 60-80 cm lange Zweige mit Draht gepackt gegen Kasse zu kaufen gesucht.

Wilhelm Böh
Duisburg-Großenbaum
Im Knick 2-4, Tel. Duisburg 60675.

Schlachtpferde

kauft zu Höchstpreisen Pferde-großschlachtereier Eugen Stöhr, Kirchheim T. Tel. 662 u. Rdn/Th.

Guterhaltenen, gebrauchten Sofa

verkauft **Emil Fenzel**, Volkstergeschäft, Hirsau

Einige Hundert alte Dachplatten

so wie kleinen Ofen verkauft preiswert

Hans Hahn, Uhrengeschäft
Badstraße 5.

Zwei Paar Milchschweine

verkauft

Johs. Schwämmle, Röttenbach

Die neue Fibel

ist eingetroffen.

Buchhandlung Kirchherr
beim Postamt

Zu kaufen gesucht ca. 100 Str.

Angersjen

Johs. Wentisch, Bad Teinach



Bekanntmachung

über Annahme- u. Ausgabeweisen für Frachttüdgüter

Bei den Güterabfertigungen der Reichsbahn werden vom 1. November 1941 bis 28. Februar 1942 Frachttüdgüter von 8 Uhr bis 16 Uhr angenommen oder ausgegeben, und zwar durchgehend ohne Mittagspause.

Die Verfrachter werden gebeten, ihre Güter möglichst schon vormittags und während der Mittagszeit aufzuliefern oder abzuholen.

Deutsche Reichsbahn
Reichsbahndirektion Stuttgart

Altere, 37 Wochen trüchtige Ruh- und Fahrkuh

verkauft

Jakob Ruff, Liebersberg

Verkaufe

1 1/2 jähr. Zuchtstier

mit guter Abstammung.

Jakob Strinz, Sipser, Stammheim

Verkaufe eine

Ruh- und Schaffkuh

mit dem 6. Kalb.

Friedrich Bauer, Altburg
beim Lamm

Eine schöne, 31 Wochen trüchtige

Kalbin

verkauft

Emil Lutz, Gchingen

Kampf der Gefahr!

Helfst Unfälle verhüten!

Geprüfter Massieur

käme bei genügender Inanspruchnahme zwecks Heilmassage an ein oder zwei Tagen der Woche nach Calw. Näheres auf der Geschäftsstelle der „Schwarzwald-Wacht“.



Mutter

Benjamins Giglis

herrliche Stimme

und sein vornehmes Spiel im Rahmen einer packenden u. menschlich ergreifenden Handlung.

Kulturfilm: Angorazucht

Die neue Wochenschau bringt:

Die letzten Kämpfe auf Oesel und Moon — Den Waldaj-Höhen entgegen — Die Trümmer der zerschlagenen Bundesjenny-Armee.

Jugendliche nur zum Vorprogramm zugelassen!

Vorstellungen:

Freitag bis Sonntag je 19.30 Uhr, Sonntag 14 Uhr und 17 Uhr.

Am Montag keine Vorstellung.

Volks-Theater

Calw

Ich messe den Erfolg unserer Arbeit nicht am Wachsen unserer Straßen. Ich messe ihn nicht an unseren neuen Fabriken, ich messe ihn auch nicht an unseren neuen Brücken, die wir bauen, auch nicht an den Divisionen, die wir aufstellen, sondern an der Spitze der Beurteilung des Erfolges dieser Arbeit steht das deutsche Kind, steht die deutsche Jugend. Wenn das wächst, dann weiß ich, daß unser Volk nicht zugrunde gehen und unsere Arbeit nicht umsonst gewesen sein wird.

ADOLF HITLER